

Der Grossmeister der Spülerei

Das Basler Schaulager ermöglicht einen neuen Blick auf das Werk von Robert Gober

von Samuel Herzog

In einer Szene des Zeichentrickfilms «Find Nemo» will sich der Protagonist, ein orange-weiss gestreiftes Clownfischchen, mittels Flucht durch das Abwasserrohr einer Toilette aus der Gefangenschaft bei einem Zahnarzt befreien – denn alle Abflüsse führen irgendwann ins Meer, also auch dieser. Als der Film vor ein paar Jahren in den Kinos lief, hatte dieser Einfall der Filmemacher zur Folge, dass Kinder auf der halben Welt die Fische aus den Aquarien ihrer Eltern auf selbigem Weg zu befreien suchten – kostspielig für Mama und Papa, tödlich für die Fische. Vielleicht allerdings ging es den Kindern bei dieser grossen Fischspülung gar nicht sosehr um eine Befreiung der Tiere: Abflussrohre sind ja nicht nur Orte, an denen die verschiedensten Dinge aus einem Haushalt zusammenkommen – es sind auch Kanäle, die aus der Enge eines Heims hinausführen in eine andere Realität, in eine weite Welt zum Beispiel, wie sie sich nur die Fantasie ausmalen kann. So gesehen dürften die Kinder die Fische ihrer Eltern mit dem Ziel klosettiert haben, ihre eigene Lebensumgebung mit der zauberhaften Unterwasserwelt von «Nemo» zu verbinden. Es ging also nicht um Fischbefreiung, sondern um Selbstbefreiung.

Plätschern, Gurgeln, Rauschen

Der Grossmeister der Spülerei heisst Robert Gober: Seit mehr als zwanzig Jahren spielen Becken und Abflussrohre eine zentrale Rolle in seinem Werk – und sie stellen jetzt auch ein Leitmotiv der monumentale Einzelausstellung dar, die das Basler Schaulager dem 1954 geborenen Amerikaner eingerichtet hat. Das beginnt ab 1983 mit der originalgetreuen Nachbildung von einfachen Abwaschbecken – zunächst noch ohne Armaturen und Abfluss. Es folgen phantastische Variationen des Motivs – 1985 etwa «The Sink Inside of Me», eine Art Doppelbecken, das sich durch seine ebenso funktionslose wie aufdringliche Dualität natürlich auch für Interpretationen aller Art anbietet. Als eine Variation des Themas entstehen wenig später «Urinals», die sich in allen möglichen Formen auf den Wänden des Schaulagers reihen.

Ist es in diesen früheren Werken noch einzig unsere Vorstellungskraft, welche durch Gobers Objekte fliesst, so beginnt es in seinen Räumen ab den neunziger Jahren tatsächlich mächtig zu plätschern, zu gurgeln, zu rauschen. 1995-97 etwa entsteht eine Installation, die seit 2003 fest im Schaulager eingerichtet ist. Sie zeigt eine etwa lebensgrosse Madonna mit ausgebreiteten Armen, deren Körper von einem mächtigen Rohr durchstossen ist. Die Figur steht auf einem überdimensionierten Gullydeckel, durch dessen Ritzen wir in eine zauberhafte Wasserlandschaft blicken – mit Algen und Anemonen, Muscheln, Krabben und ein paar grossen Talern. Hinter der Madonna spritzt pausenlos Wasser über eine hölzerne Treppe und zu ihren Seiten liegen Koffer am Boden – im Innern wieder Gullydeckel und Wasserlandschaften, nun aber mit angedeuteten Badegästen. Diese rätselhafte Installation hat ihr prosaisches Pendant im ersten Raum der Ausstellung, wo wir durch einen Türspalt in ein Badezimmer blicken und dort auf den Unterleib einer Frau, die entspannt in der Wanne liegt und sich mit grossem Brausen heisses Wasser einlaufen lässt.

Rauschend geht es auch in einer der schönsten Installationen dieser Ausstellung zu, die bereits 1992 für das New Yorker Dia Center for the Arts entstand. Durch einen dunklen Bereich treten wir in einen zwielichtigen, annähernd quadratischen Raum ein. Wir befinden uns auf einer Lichtung mitten in einem Wald, der in illusionistischer Manier auf die Wände des Raumes gemalt ist. Unser Hirn schüttet kräftig Idyllestoffe aus – derweilen sich unser Auge bereits mit den diversen Brüchen in dieser Szenerie beschäftigt: In der Wand sind vergitterte

Fensterchen eingelassen, hinter denen Tageslicht zu schimmern scheint, am Boden stehen Pakete mit Rattengift, in einer Ecke türmen sich Bündel mit Zeitungen – und das quellfrische Rauschen, es rührt natürlich von auf die Wand montierten Waschbecken her, durch die ohne Unterbruch Wasser läuft.

Gobers Faszination für Sanitäranlagen, Gullys, Abflüsse und Ausgüsse wird oft als ein Interesse für das Abgründige unserer Existenz gelesen – kommen im Abwasserleitungsrohr doch all die schmutzigen Dinge zusammen, die wir loswerden wollen. Goyer selbst bezeichnet die «Drains» aber auch als «Metaphern, welche dieselbe Funktion erfüllen wie traditionelle Gemälde: Sie sind Fenster in eine andere Welt. Die Welt jedoch, in die man durch die Metapher des Abflusses gelangt, ist eher dunkel und fremd.» Die Freunde von Fischchen Nemo würden da widersprechen, denn irgendwann führt auch das dunkelste Abflussrohr hinaus in eine neue Welt, die unsere Fantasie, was spräche denn dagegen, auch in den schönsten Farben gestalten kann.

Viele von Gobers Werken scheinen so angelegt, dass sie wie Medien funktionieren, die unsere Vorstellungskraft auf Reisen schicken – längst nicht nur die Becken und Abflüsse. Auch die Kinder-Laufgitter (als Orte des potenziellen Ausbruchs), die Betten und Lehnstühle (als Orte des Traums) oder die Kaminfeuer (als Orte der Gedankenverlorenheit) können einen solchen Effekt haben – ja letztlich vielleicht sogar die Wände, aus denen Goyer hin und wieder behaarte Beine oder halbe Körper ragen lässt.



Schleusen und Kanäle

Natürlich beschränkt sich das Goyersche Theater nicht darauf, Medium für unsere Fantasie zu sein. In vielen seiner Arbeiten spricht er auch ganz direkt bestimmte Themen an – oft haben sie mit Sexualität und Kindheit zu tun, oft klingt Tabuisiertes, Verdrängtes, Heikles, Peinliches an. Manchmal sind es allgemein menschliche Motive wie zum Beispiel die Fantasie des gebärenden Mannes. Dann wieder scheinen sie eher privater Natur – das wächserne Kinderbein etwa, das sich um eine Farbdose schlingt. Insgesamt wird Goyer nur

selten ganz explizit – und wo er ganz direkt ist, sorgen surreale Irritationen für die nötige Verunsicherung. Gober öffnet Schleusen und Kanäle – doch es ist letztlich unsere Vorstellungskraft, die bestimmt, wohin die Reise geht.

In den vergangenen Jahren konnte man im Rahmen der verschiedensten Ausstellungen immer wieder Einzelwerken von Gober begegnen – das mit Kerzen besetzt Männerbein etwa oder den Torso mit einer männlichen und einer weiblichen Brust hat man fast bis zum Überdross gesehen. Dabei konnte der Eindruck entstehen, bei Gober handle es sich um einen sarkastischen, fast ein wenig perversen Kommentator menschlicher Abgründe und Abartigkeiten. Die grosse Ausstellung im Schaulager hinterlässt nun aber einen etwas anderen Eindruck – von Raum zu Raum fühlt man sich stärker auf der Spur eines auf sehr wache Weise verträumten Künstlers, der die Fantasien der eigenen Kindheit aufs liebevollste pflegt. Das ist ein Gewinn für die Rezeption von Robert Gober – und natürlich ein guter Grund, die Fische aus dem Aquarium der Eltern doch mit dem Karamikexpress aufs Korallenriff hinaus zu spülen.

Robert Gober – Work 1976-2007. Schaulager, Münchenstein/Basel. Bis 14. Oktober 2007. Katalog Fr. 64.–.

NZZ 18-5-2007